



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Reisens-Theater. Nächsten Samstag geht als Novität zum ersten Male: „Der Privatdozent“, ein Stück aus dem akademischen Leben von F. Wittenbauer in Szene. Der Verfasser, selbst Dozent, schildert das Elendwesen an den Universitäten, das des öfteren so prall bei Befehlen der Professoren zutage treten soll und wirft interessante Streiflichter auf die akademische Laufbahn, besonders auf das dornenvolle Schicksal armer protektionsloser Privatdozenten. Das Stück, das am Sonntagabend wiederholt wird, steht Dr. Rauch in Szene. — Das Gastspiel Irene Triefsch, die in ihren Glanzrollen „Nora“ und in „Diebelei“ und „Literatur“ auftritt, findet am Mittwoch, 1. und Donnerstag, 2. November statt. Der Vorverkauf beginnt Montag, 30. Okt. Der Ring „Wib, Humor u. Satire auf der Schaubühne“ beginnt am 11. Nov. mit Shakespeares „Was ihr wollt“ in neuer Ausstattung. Vielfachen Anregungen aus den Kreisen des Publikums Folge gebend, werden Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, Vorstellungen zu halben Preisen für die Jugend veranstaltet und wird als erste am Mittwoch, den 8. November, „Der kleine Lord“ gegeben.

Joseph Lauff, Frau Meit. Roman. 544 Seiten. Gebunden 4 Mark, gebunden 5 Mark. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. Seine niederrheinische Heimat hat es dem Dichter angetan; sie läßt ihn nicht los, und alles, was sie ihm in seiner Jugend und später mit gütigen Mutterhänden überreichlich angeteilt hat, das spricht und blüht zur Freude seiner zahlreichen Verehrer querschnitts und lebendig fort in seinen Dichtungen. Auch in diesem neuen Roman entrollt Lauff wieder einen prächtigen Ausschnitt niederrheinischen Lebens mit einer Einheit und Fülle der Gehalten, Stimmungen und Begebenheiten, wie sie nur eine Schilderungsprobe von der Kraft und Größe der feinen

festzuhalten und zu gruppieren vermag. Und wie immer offenbart sich seine Darstellungskraft wieder am schärfsten in den Kleinmalereien aus dem Volksleben und in dem Goldglanz seines nie versiegenden Humors, mit dem er warmen Herzens auch Schmerz und Trauer zu verklären weiß.

„Kriegsgrenel aller Zeiten“, herausgegeben von Wilhelm Fischer. Band 1—3. Oktav, jeder Band ca. 5—6 Bogen umfassend. Eleganter gehellter Preis pro Band nur 80 Pfg. Verlag von Strecker und Schröder in Stuttgart. Eine Geschichte der Kriegsgrenel! Trotz aller voraussetzlichen Angriffe und Verkleinerungen, welchen der Verfasser deshalb von gewisser Seite wohl ausgesetzt sein wird eine immerhin aktuelle Aufgabe, wenn wir berücksichtigen, daß in der ganzen historischen Periode der Geschichtsschreibung das Bestreben vorherrschte, den Krieg als Kulturfaktor zu verherrlichen. Wieviel, und leider oft wieviel unnütziges Glend diese Kriege über die Menschheit gebracht haben, das lehrt die Schulweisheit nicht; darüber „schweigt des Sängers Höflichkeit“. Und so sind denn die Kriegsgrenel aller Zeiten“ tatsächlich nicht nur eine eigenartige, sondern auch notwendige Erscheinung auf dem Büchermarkt. Bis jetzt liegen drei Bände vor: 1. Die Kriegsgrenel in der Vorzeit und im Altertum, 2. Die Verwüstung der Pflanz und die Grenel der Festung Heidelberg, 3. Die Grenel des Dreißigjährigen Krieges. Bei der feinsten Schreibweise, der eleganten Ausstattung und dem billigen Preise von 80 Pfg. können wir die Sammlung, welche übrigens fortgesetzt werden wird, unseren Lesern bestens empfehlen.

„Sprachwörterbuch“. Herausgegeben von Franz Freiherrn von Lipperheide. Berlin W. 35, Expedition des Sprachwörterbuches. Lieferung 1. — „Ein schöner Spruch im Gedächtnis ist wie ein Stück Gold im Kasten.“ In der Tat ein reiches Schatzkästlein, das besten Goldwert birgt, ist dieses Sprachwörterbuch. Ueber 30000 Stellen wird das Gesamtwerk bringen, mithin etwa zehnmal so viel wie das bekannte Buch von Büchmann; es wird die maßgebende Sprache aller Zeiten und Nationen, vom klassischen Sitat bis zur Bauernregel, nach Begriffen alphabetisch geordnet, enthalten. Der Preis dieses reichhaltigen Werkes ist überaus billig; es erscheint in 20 monatlichen Lieferungen, je drei Bogen umfassend, zu 60 Pfennig, Gesamtpreis 12 Mark.

„Hesse Dich auf!“ Ein Appell in neuer Form an Nervöse, Pessimisten, Mutlose etc. Von Julius Klipp. Gebunden 75 Pfg. Schwabacher Verlag in Stuttgart.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 24. Oktober.

Ein Uhrentliebhaber.

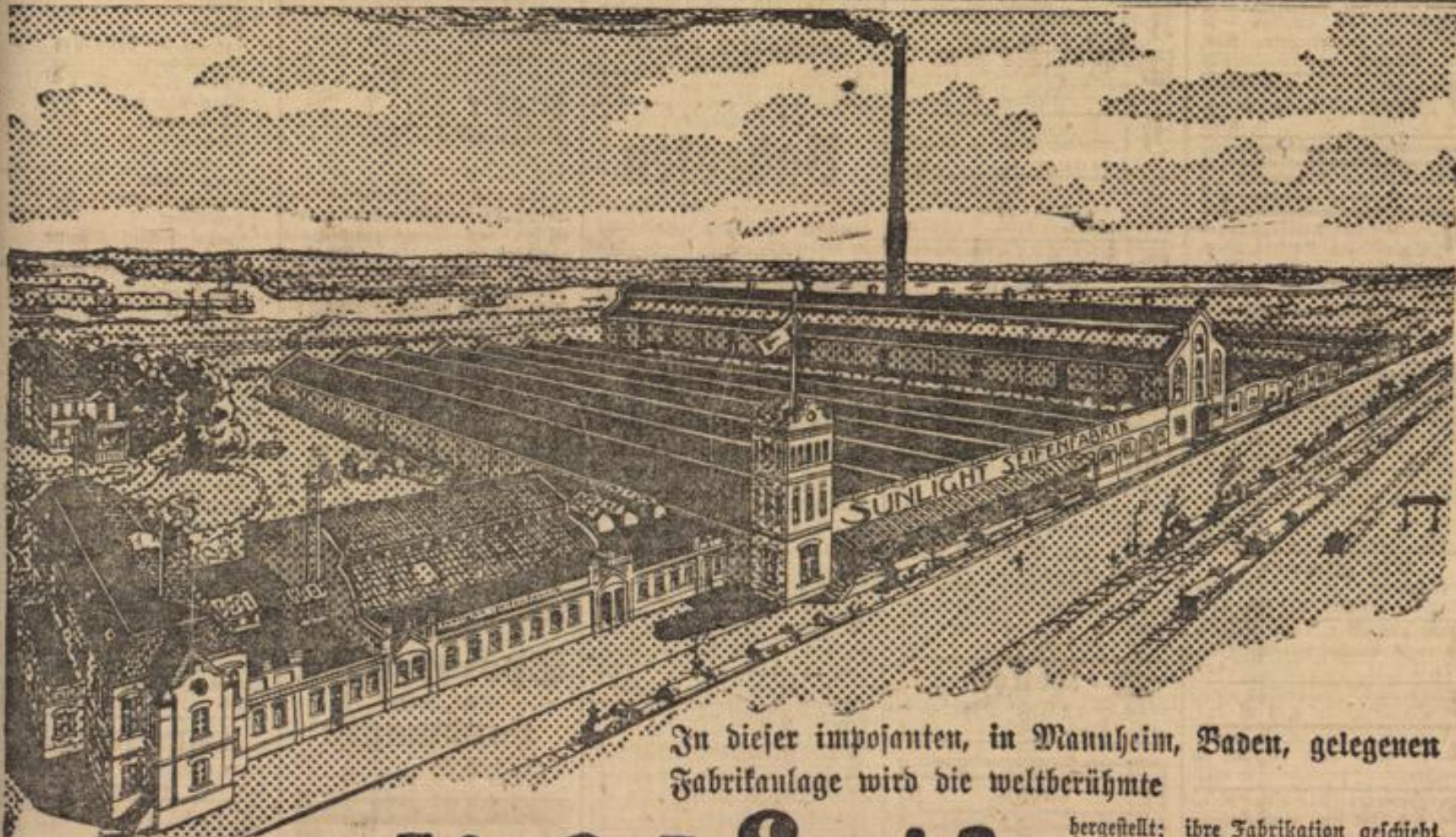
Der Fuhrmann Christian Fraund von hier, welcher kürzlich wegen Verleumdung, Zechprellerei und Fahrpolizeiübertretung zu 18 Tagen Gefängnis und drei Tagen Haft, welche durch die Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden, verurteilt worden war, hat sich heute wegen eines Uhrentaschens die Verurteilung zu haben. Er leugnet die Tat. Das Gericht kam zu einem Freispruch, trotzdem die Beweisaufnahme teilweise Befolgung für den Angeklagten ergeben hatte. Etwas Bestimmtes stellte sich jedoch nicht heraus.

Der gewissenhafte Versicherungsbeamte.

Unter der Anklage des Betrugs und der Urkundenfälschung hat sich heute der Kaufmann Ludwig Kalm aus Frankfurt am Main zu verantworten. In seiner Eigenschaft als Agent einer Versicherungsgesellschaft fälschte er eine Police, welche ihm selbst gehörte, indem er seinen Namen ausdrückte und den eines Mandanten darauf setzte. Für die Police ließ er sich von diesem 25 Mark auszahlen. Der Empfänger merkte jedoch bald den ungeschickten Betrug und erstattete Anzeige. In Anbetracht der geistigen Minderwertigkeit des Angeklagten, welche durch einen sachverständigen Neuernarzt bestätigt wird, beantragt der Staatsanwalt 6 Monate Gefängnis, welchem Strafmah sich das Gericht anschließt. Es ist erwiesen, daß der Angeklagte sich einer schweren Urkundenfälschung schuldig gemacht hat. Unter Berücksichtigung seines physisch anormalen Zustandes wurden ihm mildernde Umstände gewährt.

Ein treuer Knecht

Lehnt der Fuhrmann Karl Richter aus Stachwitz zu sein. In Abwesenheit seines Bruders entwendete er diesem aus einem verschlossenen Fach ca. 200 Mark. Der Angeklagte will hieron keinen Anteil haben, über den Erhalt des ihm in den darauffolgenden Nächten verprochenen Geldes befragt, bekennt sich der Angeklagte der Verdrasche, welchen Angaben das Gericht keinen Glauben schenkt. Der Staatsanwalt beantragt eine Gefängnisstrafe von einem Jahr. Auch in diesem Fall mußte der Angeklagte freigesprochen werden, trotzdem er in hohem Grad verdächtig war, die Tat begangen zu haben.



In dieser imposanten, in Mannheim, Baden, gelegenen Fabrikanlage wird die weltberühmte

Sunlight Seife

hergestellt; ihre Fabrikation geschieht auf Grund der höchsten Errungenschaften der chemischen und der technischen Wissenschaft. Der beste Beweis für die unanfechtbare Güte dieses Fabrikats bleibt der unerreicht hohe Grad der Reinlichkeit, Gesundheit und Glück in Millionen von Haushaltungen, in den Palast wie in die Hütte. Sunlight Seife ist die Vorkämpferin der Zivilisation. Die Marke „Sunlight“ kann sich des größten Absatzes von irgend einer Seife der Welt rühmen.



Hosenträger 159
Argosy, Esmarch, Endwell, Guet, Cernsker, Träger. Hosenträger als Geraderhalter eingerichtet, sowie selbstverfertigte Hosenträger empfiehlt zu billigen Preisen. Langgasse 17, Gg. Schmitt, Langgasse 17

Von der Reise zurück!
Dr. Grimmel,
Spezialarzt für Hautkrankheiten. 672
Moritzstr. 16, Sprechst. 10—12 Werktags.

Waschen Sie noch nach alter Methode 1516
mit Hand und Waschbrett?
Lassen Sie es,
denn unsere Haushaltungswaschmaschine „Dampfwascher“ wäscht in 1/2 Tage so viel wie eine Wasche in 2 Tagen und gebraucht nur wenig Seife. Sie kann auf jeden Küchenherd gestellt und von einem Kinde gedreht werden. — Vertreter gesucht.
Würfel & Neuhaus, Bochum in Westfalen.

KAISER-BAR,
Taunusstrasse 27.
Heute und täglich 8566
Konzert der Wiener Orig.-Schrammeln.
Sonntags Beginn 4 Uhr, Wochentags 8 Uhr.
Cylinder-Steg-Decke
System-Herbst
(schwamm-, schall- u. feuersicher)
Ausführung durch

Otto & Eschenbrenner
Luisenstrasse 22. 7228
Kunstholz, sein gespalten, per Qtr. 2,00, Abfallholz 1,30, frei Haus.
Dampfschneiderei Hch. Biemer, 429
Telef. 766. Dankschreiben 69, Telef. 766.

Kaiser-Panorama



Rheinstraße 37,
unterhalb des Luisenplatzes.
Jede Woche
zwei neue Reisen.
Ausgeführt vom 24. bis 28. Oktober 1905.

Serie I:
Eine herrliche Wanderung im
Küstenland und der österr.
reichlichen Riviera etc.

Serie II:
Zweite hochinteressante
Reise in Indien.

Von den Ufern des Ganges nach
Kalkutta, Patna, Benares, Allahabad,
Tägliche geöffnet von morgens 10
bis abends 10 Uhr.

Eine Reise 80 bis 100 Pf. 45 Pfg.
Schüler 15 u. 25 Pfg.
Abonnement 2183

Fabrikantenverzeichnis 24 J.
blond, Bern. 180,000 M., w.
sich mit Charakter, ist Herrn bald. 2.
verleitet. Bern. Bern. Briefe u.
„Fides“, Bern. 18, 249/119

Der Heirat wünscht, erd. 101. gr.
reichte Heirat, Bern. u. Bern. m.
3—220000 M. Bern. Bern. Sie nur
Aber u. „Bern“, Bern. 18, 249/119

Uhrmacher

mit vollst. Werkzeug u. größeren
Journaleinlagen, wünscht unter
solchen Preisen von Goldarbeitern
und Uhrmachern Reparaturen und
Reparaturen zu übernehmen. Ad.
ber. unter Garantie lauter aus-
führt. Bern. u. V. D. 648
in der Grub. d. Bl. 28

Die beliebtesten und anerkannt besten Nähmaschinen sind die
Biesolt & Locke-Nähmaschinen, welche in Bezug
auf Verbesserungen, Gelegentlichkeit und Leistungsfähigkeit unerreicht da-
stehen. — Kürzlich auf der Ausstellung Götting prämiert. 555
Vertreter für Wiesbaden: Carl Menche,
Mechanische Werkstätte, Viehstraße 9.
Besitz durch Lebensversicherung hervorragend billig — Auf Wunsch Teil-
zahlungen. — Anfall meines großen Lagers jederzeit ohne Kauf-
zwang gestattet und erwünscht.
Carl Menche, Mechaniker, Bleichstr. 9.



Nr. 251:

Donnerstag, den 26. Oktober 1905.

20. Jahrgang

Flüchtiges Glück.

Roman von Elaris a Lohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

84tes Kapitel.

Katharina stand in der Ausstellung vor den Bildern von Vater und Schwester. „Am Chiemsee“ stand unter dem Bilde des Professors Reinfeld. Wie oft hatte sie auf diesem Platze, auf dem von Grün umrankten Steine gesessen, über den die Zweige der Trauerweide von der stillen weißen Klostermauer sich herabhingen — den Blick über das ihr zu Füßen leise ans Ufer plätschernde Wasser des Sees hinweg weit in die Ferne gerichtet. Es war ihr Lieblingsplatz, den der Vater sich als Motiv gewählt, den er hierher gesandt hatte. Sollte das eine Mahnung sein an das Herz seines Kindes? Sie wußte ja, seine Seele hatte bei ihr gewohnt, als er das Bild auf die Leinwand geworfen — und sie? Im Rausche des Lebens kam sie so selten dazu, ihre Gedanken zu sammeln, an die Heimat, die stille bescheidene Heimat zurückzudenken, aus deren Enge sie sich so oft hinausgesehnt, und in der sie — ja, jetzt wußte sie es — so glücklich gewesen.

„Wirklich ein sehr ansprechendes Bild“, sagte die Kommerzienrätin, in deren Gesellschaft sie die Ausstellung besuchte. „Je länger man es betrachtet, desto mehr gewinnt man es lieb, wie einen Freund, der uns nur im traulichen Beisammensein zu zweien seinen Herzenreichtum enthüllt. Schade, daß darauf steht „Unverkäuflich!“

Jetzt erst las auch Katharina diesen Vermerk. „Unverkäuflich!“ Sie verstand, was ihren Vater veranlaßt hatte, das aufzuschreiben. Er wollte nicht, daß es etwa von ihrem Gatten gekauft, er sich gewissermaßen als sein Protektor aufspielte. Der gute, teure Vater! Sie kannte seinen Künstlerstolz! Er grüßte mit seinem reichen Schwiegersohn, der nicht begriff, wie er sich nach seinem Kinde sehnte, und ihr noch nicht einmal nach ihrer Verheiratung gestattet hatte, die Thren wiederzusehen. Und ihr dünkte es, als läge schon eine Ewigkeit zwischen dem Tage, wo sie in der schlichten protestantischen Kirche in München ihre Hand in Justus' Hand zum ewigen Bunde gelegt hatte. Soviel hatte sie erlebt, innerlich und äußerlich.

„Aber das Bild Deiner Schwester“, fuhr die Kommerzienrätin fort, „das ist verkäuflich. Weißt Du, Katharina, daß ich es sehr gern haben möchte? Ich finde es wirklich ganz außerordentlich gut gemalt, und die römische Campagna gehört zu meinen Schwärmereien. Solch einen Sonnenuntergang, über dieser weiten eben Fläche — die Albaner Berge in der Ferne vom Abendglanz rötlich gefärbt, die einsame Pinie dort, die so still und feierlich ihre Zweige ausbreitet, — das ist Poesie, und Deine Schwester hat sie trefflich wiedergegeben gewußt.“

Katharina begriff, daß ihre Schwägerin ihr etwas freundliches sagen wollte.

„Wie lieb von Dir, Leonie“, sagte sie mit einem warmen Blick ihr dankend, „daß Du das findest. Justus äußerte neulich, er hielte nichts von Frauenmalereien, und habe sie zu betrachten keine Zeit. Als wenn die Frau nicht auch Künstlerin, und oft vielleicht bedeutender sein könne, als der Mann. Justus ist gegen alle Frauenarbeit.“

„Wie die meisten Männer, liebe Katharina. Der Gedanke brüdt sie, Frauen als ebenbürtige Konkurrentinnen neben sich in dem Kampfe des Lebens zu sehen. Und nun gar Justus. Er fühlt sich ganz besonders als Herr der Schöpfung, und verlangt vollständige Unterwerfung und Hingabe von dem Weibe.“

„Und wie denkst Du darüber, Leonie?“

Sie blinnte die Schwägerin dabei so bang forschend an, daß diese fühlte, es sei besser, mit diesem jungen, noch nicht in sich gefestigten Wesen auf solche schwierigen Fragen nicht weiter einzugehen. Justus' Frau durfte nicht zuviel zum Nachdenken angeregt werden. Was er an Katharina liebte, war ja gerade dieses träumerische, in kindlicher Unbefangenheit dahinlebende Wesen, das aus seinen Händen, ohne viel zu denken und zu grübeln, das Glück hinnahm, wie es seine Laune ihr zu bereiten beliebte.

„Ich denke“, antwortete sie daher, „für uns Frauen ist es die rechte Weisheit, uns soviel als möglich auf unsere nächsten Pflichten zu beschränken. Und zu diesen nächsten Pflichten gehört es, sich in die Anschauungen des Mannes zu fügen. Justus würde eine Frau, die sich etwa mit der Frauenfrage beschäftigt wollte, verhorreszieren — deshalb ist es auch für Dich geboten, ihn gewähren zu lassen, selbst wenn er Dich in Deiner Schwester einmal tranken sollte.“

Katharinas Augen leuchteten auf.

„Wie Du immer das Richtige triffst, Leonie. Ach, wenn ich bei allen Zweifeln, die meine Seele bedrücken, Dich nur fragen dürfte. Du würdest mir gewiß immer den besten Rat erteilen.“

Ein fast mitleidiger Blick traf die offenbar im Erwachen aus ihren kindlichen Träumen begriffene junge Frau, die ängstlich nach einer Stütze suchte in der herben Wirklichkeit, in der sie sich noch nicht zurechtfinden vermochte.

„Liebe Katharina“, sagte sie wärmer, als es sonst ihre Art war, „ich begreife, Du vermisst die ältere Schwester, in deren Herz Du Deine kleine Kummernisse auszuschütten gewohnt warst. Wenn Du mich an ihre Stelle treten lassen willst —?“

„O, wie gern!“

„Doch jetzt komm, wir haben uns hier schon zu lange aufgehalten. Mein Mann und Justus suchen uns vielleicht schon im ersten Saal, wo wir uns Rendezvous gegeben.“

„Und der vielgerühmte „Pan“, Leonie? Ich möchte ihn mir doch noch ansehen.“

„Er ist im Nebensaal, wir können im Vorbeigehen noch einen Blick darauf werfen. Das Bild ist sehr schön, aber man macht zuviel davon, manch anderes Bild verdient vielleicht dieselbe Beachtung; doch es ist einmal die Parole ausgegeben, und nun spricht man in Berlin, wenn von den Münchenern die Rede ist, fast nur vom „Pan“.“

Sie hatten eben den Saal betreten, in dem eine große Anzahl Schaulustiger sogleich die Stelle verriet, wo das vielgerühmte Bild hing. Es war nicht so leicht, nahe genug zu kommen, um es gut sehen zu können. In diesem Augenblick lösten sich ein

Konsultation.

Frau Sparmeier kam zum Zahnarzt und wollte sich ein neues Gebiß bestellen. Natürlich frug sie zuerst nach dem Preis. „Ein komplettes Gebiß mit dreijähriger Garantie“, sagte der Arzt, „liefere ich Ihnen für hundert Mark.“

„Na, da hört aber alles auf!“ rief die gute Dame entsetzt. „Ich habe jetzt schon bei so und so viel Ärzten herumgefragt, aber so unverschämt viel hat kein einziger verlangt. Und das allermindeste, was ein anständiger Zahnarzt garantiert, das sind fünf Jahre — keine drei. Aber selbst, wenn Sie mir fünf Jahre garantieren, hundert Mark, das ist mir viel zu viel, da such' ich mir denn doch lieber einen anderen Arzt.“

„Das tun Sie nur!“ sagte der Zahnarzt ruhig. „Das ist mir bedeutend lieber. Und wenn ich gewußt hätte, daß Sie so einen großen Mund haben, dann hätte ich überhaupt zweihundert Mark verlangt.“

Treffend.

— „Sehen Sie nur, Herr Pfarrer, wie sich Ihre Kirchenbesucherinnen alle gepußt haben?“

— „Ja, Pfarrer, ganz lassen sich, Kirche und Staat nie trennen!“

Lattein.

Herr Lillenthal (zu seinem neunjährigen Sohn, der am Schreibtisch mit dem Briefbeschwerer spielt): Moriz, noli me tangere!

Moriz: Was heißt das, Vater?

Herr Lillenthal: Das heißt: Laß mer nicht an!

Blänkelei.

Herr: Wissen Sie den Unterschied zwischen einem Reflektor und einer Frau, mein Fräulein?

Dame: Nein.

Herr: Also der Reflektor reflektiert ohne zu reden, während eine Frau redet ohne jede Reflexion.

Dame: Und der Unterschied zwischen Ihnen und einem Reflektor besteht darin, daß der letztere geschliffen ist.

Vernünftig.

Mann: Du willst doch diese Nacht ein Geräusch im Nebenzimmer gehört haben?

Frau: Allerdings!

Mann: Nun, eben entdeckte ich, daß Einbrecher dagewesen sind und unser ganzes Silberzeug gestohlen haben.

Frau: Gott und ich habe Todesangst ausgestanden . . . ich dachte, es wäre eine Maus gewesen.

Moderne Ehe.

Mann: „Nach Roderney willst Du? Das erlauben meine Mittel nicht!“

Frau: „Haule Ausrede; an die Riviera könntest Du mich im Winter schicken . . . ich habe mich im Auskunftsbureau über Dich erkundigt!“

Ausgleichende Gerechtigkeit.

Don Juan: „Einer meiner Freunde hatte mir geraten, von den vielen Briefen, die ich im Laufe der Zeit erhalten habe, einen Liebesbriefsteller herauszugeben; ich hab's getan, und denken Sie, heute verklagen mich drei Verleger wegen verbotenen Nachdrucks.“

Der verwässerte Wein.

Wirt: „Es ist wohl nicht wahr, Herr Meier, daß Sie Anti-Alkoholiker werden wollen, da Sie in letzter Zeit doch so oft ein Gläschen Wein bei mir trinken?“

Herr: „Doch, doch, ich werde Temperenzler, trinke aber einstweilen Ihren Wein als Uebergangsgetränk.“

Einwand.

Lehrer: „Dein Vater hat doch nicht an dem Aufsatz mitgearbeitet?“

Schüler: „I wo — der ist doch Rentier und arbeitet überhaupt nichts!“

Kindermund.

Nachdem ein kleines Mädchen untröstlich geweint hat, wird die Mutter endlich ungeduldig. „Jetzt höre aber endlich auf!“ schilt sie. Die Kleine schluchzend: „Ich kann ja nicht, es heult von selber.“

Schulhumor.

In einer sächsischen Fortbildungsschule fragt der Lehrer nach den fremden Ausdrücken für Pflanzen-, Tier- und Steinkunde. Nach fehlt der Ausdruck Mineralogie. Freudestrahlend antwortet einer: „Die Steinkunde heißt auch noch die Steengraphie.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Voormert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Der eigensinnige Esel.

„Peter, mein Junge,“ sagte der alte Huberbauer mit ernster Stimme zu seinem Sohne. „Wo hast Du den Esel und den Karren gelassen?“

Peter war gerade vom Markt zurückgekehrt, aber ohne den erwähnten grauen Freund und das Fuhrwerk. Auf seinem betäubten Gesicht stand deutlich zu lesen, daß er eine schmerzreiche Geschichte zu erzählen hatte.

„Er hat wieder seine Mücken gehabt,“ begann er, „und ungefähr halbwegs auf dem Heimwege blieb er plötzlich stehen wie eine Mauer und wollte partout keinen Zoll breit weiter gehen.“

„Hast Du ihn nicht geprügelt?“

„Natürlich habe ich ihn geprügelt und mit einem festen Stock. Aber das half nichts, rein gar nichts. Er rückte und rührte sich nicht.“

„Nun, was hast Du dann gemacht?“

„Ich habe ein Feuer unter ihm angezündet.“

„Gut, gut! das war das einzige Mittel. Es ist ein eigensinniges Vieh.“

„Ja, und ein schlaues Vieh obendrein. Alles, was er tat, war, daß er zwei Schritte vorwärts ging, dann wieder stehen blieb und nicht von der Stelle zu bringen war, bis der ganze Karren verbrannt war. Und jetzt steht er noch immer an demselben Platz und macht ein vergnügtes Gesicht, als wenn er einen noch obendrein auslachen wollte. Das verfluchte Vieh!“

Humor.

Grech. Kunde: „Das ist doch zu arg; Sie schreiben da draußen an Ihr Schaufenster: Auf das Aufhängeln der Hüte kann gewartet werden, — und nun sitze ich hier schon drei Stunden!“ — Meister: „Na, und warten Sie etwa nicht?“

Zuckerwasser. Mariechen schreit schrecklich, weil sie gebadet werden soll. Sie will absolut nicht ins Wasser. Da hat Mama einen Einfall, wie ihn nur Mamas haben: Sie nimmt ein großes Stück Zucker und wirft es vor den Augen des Kindes ins Wasser. Und auf der Stelle läßt sich die Kleine in die Badewanne setzen.

Nicht tot zu machen. Fräulein: „Du, Papa —“ — Papa: „Sei ruhig!“ — Fräulein: „Du, Papa —“ — Papa: „Donnerwetter, laß mich in Ruhe mit deiner ewigen Fragererei!“ — Fräulein: „Du Papa, woran ist eigentlich das Tote Meer gestorben?“

Sachkenntnis. Theaterdirektor: „Schulz, wir brauchen für den zweiten Akt eine Sappho, die im Hintergrunde anzustellen ist. Haben wir eine?“ — Theaterarbeiter: „Eine Sappho, — nee, — aber ein altes Sofa ist noch da!“

Im zoologischen Garten. Soldat (vor einem Rhinoceros): „Das ist also das Tier, von dem uns der Herr Feldwebel schon so viel erzählt hat!“

Stimmungswechsel. „Warum heiraten Sie eigentlich nicht, Herr Baron? Um einen Mann wie Sie ist es doch schade.“ — „Aber ich bin ja verheiratet, Fräulein Elly.“ — „Was? Sie sind verheiratet? Wie schade!“

Auf der Brautschan. Heiratskandidat (zur Frau des Hauses): „Gnädigste Frau, mein Kompliment! So gut habe ich schon lange nicht gegessen.“ — Der kleine Frig: „Wir auch nicht!“

Verlechte Eitelkeit. Cini: „Is' wahr, Marie, daß Du gekündigt hast, 's is doch so a vornehm's Haus?“ — Marie: „Ja, das schon, aber die Frau läßt bei derselben Schneiderin arbeiten wie ich — und das vertrag' ich net.“

Angeführt. Lieschen: „Mama, Mama! Komm' mal schnell in die Küche! Da ist ein ganz fremder Mann und küßt unsere Marie!“ — Mama (zur Küche eilend): „Ja, da soll doch gleich . . .“ — Lieschen (an der Küchentür): „Eingegangen, Mama — es ist ja bloß der Papa!“ (St. M.)

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 42.

Donnerstag, den 26. Oktober 1905.

20. Jahrgang.

Storkower Storchpoesie.

Der Besuch des Kaisers in Lindenberg (Kreis Beestow-Storkow), anlässlich der Eröffnung des äranautischen Observatoriums, gibt einem Mitarbeiter des „Kokal-Anzeigers“ der Stadt Storkow, die den Storch als Stadtwappen führt, zu folgenden Versen Veranlassung:

„Schnell ging sie vorüber die große Stunde
Und mit den Herrschern die Gottheit im Bunde,
Kam unser Kaiser mit Sonnenschein,
Die Freude erhöhend bei Groß und Klein.
Und alles eilt, nach der Bahn sich's drängt,
Wo an der Strippe ein Störchlein hängt.
Im kaiserlichen Sonnenscheine
Bewegen leichter sich die Beine.

Im ersten Zug die Minister sitzen,
Mit ihnen auch Räte vorüberflitzen.
Der Kaiserzug mit Majestät
Ein wenig langsamer vorübergeht.“

(Nachdruck verboten.)

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Da werden Weiber zu Hünen.

Frau Meta Schlegel und Frau Anna Mohr wohnten auf demselben Flur und waren jahrelang die besten Freundinnen gewesen. Die beiderseitigen Kinder spielten miteinander, man beschenkte sich zu Geburtstagen, — ja man machte sogar miteinander Ausflüge. Und diese jahrelange idyllische Freundschaft ging in die Brüche — durch eine Schneiderin. — Schließlich wurden Frau-Meta und Frau Anna Feindinnen, die sich öffentlich beleidigten. Frau Mohr behauptet allerdings, die allein beleidigte zu sein und hat deshalb Frau Schlegel vor den Richter zitiert.

Richter: Ist es denn wirklich unumgänglich nötig, daß wir verhandeln?

Klägerin Frau Meta: Dazu sind wir ja hier.

Richter: O, Sie irren sich; hier kann man sich auch wieder vertragen.

Angell. Frau Schlegel: Badragen? Wojo? Wo die mir so beleidigt hat, der keene Hundetöle mehr 'n Wissen Kleeßch von mir annimmt, — wenn's se, der se denkt, se kann jetzt den Spieß um — um — rundrehen, als wenn sie der Lamm gewesen wäre und id bloß jeschumpfen hätte, un sie nich, — dann irrt sich die jute Frau Mohr'n ganz jewaltig.

Richter: Na, also! Was hat denn eigentlich dieses Freundschaftsband zerrissen?

Angell. Frau Schlegel: Ganz einfach, de Mohr'n hat der Freundschaftsband zerrissen. — Der hat man nu for seine Zesälligkeit. Id — id — muß Ihn' der mal klar un beilich ausnanderpollen, Herr Alzeffer. — Id hatte schon seit velle, velle Jahre eene Schneider'n in Hauße, billig un jui. Sehr pinklich war se ja nie, aber wenn se un se kam, dann arbeet' se doch for dreie un scheen un jeschmackvoll. Un um die hat mir die Mohr'n schon lange beneidt. Aber wissen Se, Herr Alzeffer —

Frau Mohr (lacht höhnisch): Alzeffer? Haha! Se nennt den Herrn Richter man immer bloß Alzeffer! Da sieht man, wat so 'ne Frau for Bildung hat

Richter: Schweigen Sie Jetzt spricht noch Frau Schlegel.

Angell.: Na Gott, Alzeffer is doch ooch keene Beleidigung nich. Also, wat de Frau Mohr'n war, die beneidt mir um meine Schneider'n, aber id hab' se nie nich empföhlen, bloß for eenmal uf zwee Dage — un seit die Zeit da ha't meine Schneider'n nich mehr. Jetzt hat die Frau Mohr'n ejal wech der Mäßen un hat sie se nich, denn siht se bei der ihre Feindin un id siht uf'n Drodnen. Der wurnte mir nu mächtig un so is et jekomm', der wa beede uns nich mehr ankiesen. — In diejet Leben wenigstens nich mehr, dadrauf könn' Se sich valassen, Herr Alzeffer — nee, Herr Richter.

Richter: Das ist freilich schlimm. Aber Sie sollen ja Frau Mohr eine „alte, falsche Klage“ genannt haben; und das soll noch der gelindeste Ausdruck gewesen sein.

Angell.: Gott, wenn't weiter niicht is; der werde id wol jesaacht haben, ooch vielleicht wat andret noch, der kann schon möchlich sind. Aber davon, der se mir 'ne olle Bide jenannt hat, un der se immer wenn se bei mir vorbeijest, so recht laut, der id der ooch ja hören soll, zu irgend Gen' spricht: „Morjen un de ganze Woche arbeet't Feilein Miller bei mich, un for de ganze nächste Woche arbeet't se bei meine Feindin.“ — Un der soll mir nich mächtig ärjern. Na wissen Sie —

Richter: Also, ich merke schon, Sie sind beide gegeneinander nicht gerade höflich gewesen. Und alles dieses um eine Schneiderin, deren es doch so viele in Berlin gibt. Eine jahrelange Freundschaft ist vernichtet, ihren Kindern haben Sie die Freunde und die Freunde am gemeinsamen Spiel genommen —

Angell. (weinend): Wahr is der wirklich, meine Jöhren möchten zu jerne wieder mit de Mohr'n ihre kleine Mäßen spielen.

Frau Mohr: Meine Mäßen ooch mit Ihre Jüngens.

Richter: Nun, so vertragen Sie sich doch der Kinder wegen.

Angell.: Id möchte schon, — wenn se bloß nich mehr meine Schneider'n nimmt —

Frau Mohr: Die soll id noch mal nehm'? Die hat mir schon zweemal sitzen lassen, — wenn die wieder kommt flicht se raus.

Und somit war das Hindernis für eine vollständige Versöhnung aus dem Wege geräumt.

Als Feindinnen verließen Frau Mohr und Frau Schlegel den Gerichtssaal.



An was er denkt.

Onkel: „Ich hoffe, daß Du entsprechend meinen Anweisungen leben wirst!“ — Nefte (Student): „Du meinst doch entsprechend Deinen Postanweisungen?“

Ein Kenner.

Feuerwehrmann (beim Brande einer Zigarrenfabrik, als er als Erster eine Abteilung betritt, in der es sehr stark qualmt und sehr übel riecht): „Der scheint mir nu die Drei-Pfennig-Abteilung zu sind!“

Humor des Auslandes.

— „Ich dachte, Sie plombieren die Zähne schmerzlos?“ höhnte der Patient.

— „Tu' ich auch!“ erwiderte der Arzt. „Ich spüre nichts!“

Herr und eine Dame aus dem Anäuel, um den Andrängenden Platz zu machen.

„Leonie“, erdachte es da plötzlich.

Die Kommerzienrätin wandte sich um.

„Ah, Du Anita, suchst Du uns etwa schon? Ich glaube wirklich, wir sind heute ein wenig unpünktlich.“

„Rein, nein, wir haben noch Zeit. Ich bin etwas früher hergegangen, weil Herr Gunzbacher so liebenswürdig sein wollte, mein Cicerone zu sein.“

Dabei wandte sie sich um, auf den Herren deutend, der etwas zurückgetreten war, um ihn vorzustellen.

„Herr Gunzbacher, der berühmte Schöpfer des „Pan“ — Frau Kommerzienrätin Markwald.“

Leonie sah sich nach Katharina um. Diese aber stand schon vor dem Bilde, ganz vertieft in dessen Anblick.

Hans Gunzbacher verneigte sich höflich, aber auf seinem Gesicht malte sich deutlich eine nicht angenehme Ueberraschung.

Die Kommerzienrätin glaubte ihm einiges artige über sein Bild sagen zu müssen. Er erwiderte zurückhaltend.

Katharina horchte auf. Der Klang einer bekannten Stimme aus jener Zeit, in der sie eben noch beim Anblick dieses wundervollen, so ganz in ihre Stimmung passenden Bildes im Geiste geweilt hatte, war zu ihr gedrungen.

„Gunzbacher“, sagte sie leise. „Hans Gunzbacher. Und mit der ihr eigenen Lieblichkeit, als läge nichts zwischen ihnen, was doch in des Mannes Seele so tiefe schmerzende Wunden geschlagen, eilte sie auf ihn zu und reichte ihm die Hand. „O, wie ich mich freue!“

Er wechselte die Farbe, seine Hand zitterte.

„Armer Hans“, dachte Katharina, „hat er denn noch nicht überwunden?“

„Gnädige Frau“, stammelte er.

„Sie kommen von meinem Vater, von Cilla“, fuhr sie rasch fort, um ihm über die Beilichkeit dieser ersten Begegnung fortzuhelfen, „da müssen Sie mir erzählen.“

Er faßte sich, verstand ihre freundliche Absicht, und eine gewisse, ganz unerwartete Ruhe kam über ihn. Wie schwer hatte er sich dieses Wiedersehen gedacht, wie es gesürchtet!

„Ah, Herr Gunzbacher, Sie begrüßen hier alte Bekannte?“ wandte sich Frau v. Atting an den jungen Maler, „und haben mir stets die Versicherung gegeben, daß Sie in Berlin ganz fremd wären?“

Der wenig weltgewandte junge Mann fand nicht gleich eine Antwort. Da griff die Kommerzienrätin helfend ein.

„Liebe Katharina, gestatte, daß ich Dich mit meiner Freundin, Frau v. Atting, bekannt mache.“

Katharina, die bisher nur Augen für Hans Gunzbacher gehabt, und die neben ihrer Schwägerin stehende Dame garnicht beachtet hatte, drehte sich mit einer raschen Bewegung nach ihr um.

Das also war sie, die Freundin ihres Justus, um deren willen er ihr die erste Unwahrheit gesagt hatte? Warum? Noch stand sie wie vor einem Rätsel. Er hatte ihr mitgeteilt, daß sie sie heute kennen lernen würde, und sie war deshalb nicht unvorbereitet. Nun aber, als sie in das brennend auf sie gerichtete Auge sah, auf dieses schöne etwas hochmütige Gesicht, das in diesem Augenblick eigentümlich erregt schien, da durchzuckte es sie wie eine geheime Angst, und eine Abneigung stieg in ihr auf, wie sie oft unbewußt das Reine gegen das Unreine empfindet.

„Ich stehe der Familie Markwald seit Jahren so nahe“, wandte sich Frau v. Atting sehr weltgewandt und voll vornehmen Anstandes zu Katharina, ihr die Hand hinstreckend, „daß ich hoffe, auch wir werden bald gute Freunde werden.“

Katharina legte ihre Hand in die dargereichte. Aber ihr war es, als nahe sich ihr etwas feindliches, eine Gefahr, vor der sie sich zu hüten habe.

Die Kommerzienrätin mahnte zum Weitergehen. In der That fand man die zum Rendezvous bestellten Herren, die beiden Brüder Markwald, Leutnant v. Breidenstein und Assessor Welborn, schon an dem verabredeten Ort. Justus begrüßte Frau v. Atting sehr gemessen. Sie stellte Hans Gunzbacher vor, der aber sogleich bat, sich beurlauben zu dürfen. Das aber litt der Kommerzienrat nicht, sondern drang darauf, daß der junge Künstler bei dem projektierten Souper im Hotel Bristol ihr Gast sei. Alles Widerreden war vergeblich, man legte fast mit Gewalt auf ihn Beschlag. War er doch der Mann des Tages, und die Herren wußten Frau v. Atting Dank, durch diese interessante Persönlichkeit ihren Kreis vergrößert zu haben.

Mit sarkastisch verzogener Lippe betrachtete Justus den jungen Mann, der sein Vorgänger in der Werbung um Katharina gewesen.

„Nein, auf den hatte er keine Ursache, eifersüchtig zu sein, der ließ ihn den Rang bei den Frauen sicher nicht ab. Ein so ungeschickter, formloser Burche, nachlässig gekleidet, ohne jeden

Chit, dabei von einer geradezu lächerlichen Besangenheit im Verkehr mit Frauen. Freilich, als man durch die Säle schritt und er hier und da sein Urtheil abgab, da war er nicht mehr der schüchterne Jüngling. Da sprach er mit Geist und Feuer, und von seiner von dichtem Haargelock umwallten Stirn leuchtete etwas, was alle diese eleganten Herren, die um ihn standen, nicht aufzuweisen hatten: die Flamme des Genies.“

Katharina blickte in solchen Momenten nicht ohne geheimen Stolz auf ihn. War er doch der Schüler ihres Vaters, betonte er doch selbst bei jedem Anlaß, daß er das, was er gelernt, allein seinem Meister verdanke, der ihn aus der Gewöhnlichkeit seines früheren Lebens hinaufgezogen in das Reich einer großen freien Anschauung von Kunst und Natur.

Noch spöttischer zuckte es um Justus' Mund.

„Dieser ehemalige Bauernburche fängt an, sich zu fühlen“, flüsternte er dem Assessor zu.

„Es scheint, daß er ein Recht dazu hat“, meinte dieser.

„Wegen eines gelungenen Bildes?“

„Es werden hoffentlich noch viele andere folgen!“

„Das ist durchaus nicht so sicher. Von wie vielen vor ein paar Jahre erst als größte Genies Gebriefenen spricht heute niemand mehr!“

Sobald Frau v. Atting Gunzbachers einen Augenblick habhaft werden konnte, wiederholte sie die vorher unbeantwortet gebliebene Frage:

„Warum haben Sie mir Ihre nahe Bekanntschaft mit Frau Markwald verhehlt?“

„Konnte ich wissen, daß es Sie interessieren würde, gnädige Frau?“ erwiderte er, jetzt völlig gesammelt.

„Und auch mit dem Professor Reinsfeld und seiner Tochter, von denen ich jetzt erfahren, daß sie in Rom mit uns zusammen waren, haben Sie mich nicht bekannt gemacht, mir nicht einmal von ihnen erzählt, obgleich der Professor, wie ich jetzt höre, Ihr von Ihnen so hochverehrter Meister ist.“

„Professor Reinsfeld und seine Tochter lebten ganz zurückgezogen in Rom allein ihrer Kunst. Sie wünschten nicht in die gesellschaftlichen Kreise gezogen zu werden.“

„Eigentümliche Leute wohl?“

„Wenn man eine Vorliebe für die Zurückgezogenheit eigentümlich nennen will. — Ich selbst —“

„Ich weiß, ich weiß“, unterbrach sie ihn lachend. „Auch Sie sind nur gewaltsam eingefangen worden. Aber gestehen Sie, daß Sie schließlich doch Gefallen daran gefunden, unter Menschen zu weilen, von denen Sie sich gewürdigt wußten.“

„Ich wäre undankbar, wenn ich die Zuvorkommenheit und Güte nicht anerkennen wollte, mit der die Gesellschaft in Rom und namentlich Sie, gnädige Frau, mich überschüttet haben. Ihnen verdanke ich die Bekanntschaft mit dem Direktor der Nationalgalerie.“

„Der wieder mir es dankt, daß ich ihn auf ein so vorzügliches Werk wie Ihren „Pan“ aufmerksam gemacht habe.“

Die Brüder Markwald hatten ihre Equipagen bestellt, die in ziemlich später Stunde die Gesellschaft nach dem „Unter den Linden“ gelegenen Hotel Bristol brachten.

In dem reizenden mit Blumen und Springbrunnen geschmückten Lichthof stand die Tafel gedeckt. Auch hier dufteten Frühlingsblumen in geschmackvollen Glaskalen und Vasen. Auf den Plätzen der Damen lagen zierlich gewundene Sträuße der schönsten Rosen, und jeder der Herren durfte sich eine Rose ins Knopfloch stecken.

Frau v. Atting hatte sich einen Platz zwischen Justus und Hans Gunzbacher gesichert. Der Assessor nahm an der Seite der Kommerzienrätin Platz, während der Kommerzienrat und sein Schwager, der Leutnant v. Breidenstein, zur Seite Katharinas saßen. Frau v. Atting hatte heute mit besonderer Sorgfalt Toilette gemacht, wie immer ein wenig auffallend, aber sehr fleißig. Der Toque von dunkelroten Mohrblüten stand reizend zu ihrem dunklen Haar, und auch das meergrüne Seidenkleid mit dem Rubinenschmuck und dem freigelassenen weißen Hals hob die Schönheit ihrer Hautfarbe von dem hellen Glanz des elektrischen Lichtes noch besonders hervor.

(Fortsetzung folgt.)

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.